

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 18

Artikel: Kaiser Max an der Martinswand
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichte und Sagen weben sich ineinander. Der „Bettel“ ist die Zeit, die vergeht mit Lust und Leid; als stumme und doch wieder so beredte Zeugen der Vergangenheit grüßt uns eine solche Burg wie „Altenflingen“ seit über 1000 Jahren.



Kleiner Wandteppich. Woll- und Leinenstickerei, datiert 1611, mit Szenen aus der Geschichte von David und Abigail (1. Sam. 25) in der Art mittelalterlicher Erzählungsbilder.

Kaiser Max an der Martinswand. (Östermontag 1490.)

Willkommen, Throlerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen, Throlergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Täler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der lecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemshart auf dem Hüttlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd,
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähre Wand!

Der Mar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Dale hinab ein Stieglein bauen,
Müßt', traun, ganz Throl und Steyer die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Umm' einst Marxen erzählt von der Martinswand,
Daz schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand,
Und ob sie wahr erzählte, erseh'n nun kann er's hier,
Daz er's nie weiter plaudre, gesorgt ist schon dafür!



Kaiser Max an der Martinswand. Nach einem Gemälde von Schwind.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Szepter Moosgeslechte, an das er schwindelnd sich hält,
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,
Dass ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten liegt das Inntal, ein Teppich lustig grün,
Wie Fäden durch's Gewebe zieh'n Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schaun, ein Friedhof voll Hügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülse rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Dass es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn.
Ein Teufelchen, das lichert im nahen Felsenpalt;
Denn nicht zu Tale dringet des Hülseruf's Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, dass es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmst! da hilft das Schreien nicht,
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' gesehn;
Die unten fahn ihn schweben auf pfadlos steilen Höhn,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelssdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein hunder Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor,
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Talesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr wohl nun, Welt und Leben! Schwer fällt der Abschied mir,
O unersorschlich Wesen, du wilst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, — dein Blitz hat ihn erschlagen, —
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

„Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm. —
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch über's Volk gerufen!

„So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der taten schwanger schwoll,
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeih!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!“

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Knie sinkt er und betet still und warm;
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,
„Komm' heim, du bist gerettet,“ so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
Der fasst ihn beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn,
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüste schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Tal, wo jauchzend Throl empfängt die Zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltn'e Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelboten, der schützend ihn befreit,
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn. —

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand,
Noch lebt die edle Runde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, aus aller Tyroler Herz.

Aus dem Romanzenfranz „Der letzte Ritter“ von Anastasius Grün.

Der alte Uhrmacher.

Von Edgar Chappuis.

Durch das Fenster der kleinen Kammer, in der Pierre Courvoisier, der alte Uhrmacher, an der Arbeit saß, stahl sich ein freundlicher Sonnenstrahl. Er huschte über die goldglänzenden Rädchen, die herumlagen, liebkoste die roten, funkelnden Rubine, die sorgsam nach der Größe geordnet, nebeneinander auf einem Stücklein schwarzen Samts lagen, und schien Pierre über den lichtgewordenen weißschimmernden Scheitel; auch an dieser Stätte rastloser Arbeit ein wenig nahenden Frühlings zurücklassend.

Der alte Uhrmacher saß ganz in seine feine Arbeit vertieft, vorn übergebeugt da, die Lupe am Auge, in der Rechten ein winziges rotes Steinchen, das er nun mit der Pincette in das kunstvoll gearbeitete Gehäuse der bestellten Taschenuhr einsetzte. Dann schaute er auf, fuhr sich über die müden Augen und beschaff sich noch einmal die vollendete Arbeit. Und sie war gut! — Pierre kam sich bei der Neuanfertigung immer wie ein Schöpfer vor. Bauberte er nicht in feinstem Raum einges, leise tickendes Leben? War nicht sein Handwerk das eines Künstlers? Wieviele Uhren waren doch schon aus dem „Großen Dorf“ hoch oben im Neuenbürger Tura in die weite Welt hinausgekommen und waren irgend einem Unbekannten zum treuen Begleiter fürs ganze Leben geworden! So eine Uhr war auch Leben, konnte auch von Schicksalen erzählen, und wenn sie einmal abgelaufen war, schien sie dem Leben der Menschen gleich, die Tag aus und ein den fast unhörbaren Pendelschlag des Herzens mit sich tragen, tick-tack! bei Tag und Nacht, in Freud und Leid, bis auch ihr Werk abgelaufen war und seinen Dienst getan hatte.

Pierre Courvoisier gehörte einer alten Uhrmacherfamilie an. Vom Urgroßvater hatte der Vater die Kunst übernommen, um sie nachher dem Sohne weiter zu geben. Seit Generationen lebte dort oben in der rauhen Gegend alles von den Uhren. Trotzdem sich die Arbeit in der Hausindustrie meist spezialisiert hatte, daß der eine nur auf Steinen, der andere wie-

der bloß auf Rädchen, und ein Dritter an Feder und Ankerwerk arbeitete, verstand es Pierre doch als Meister, eine Uhr ganz allein und selbständig fix und fertig zu vollenden, und das war sein ganzer Stolz und seine Freude, die ihn in den bald sechzig Arbeitsjahren nie verlassen hatte.

Jetzt begannen ihn die Augen zu schmerzen, die Hand wurde unsicher und zitterte ihm oft, auch der Leib wurde gebrechlich. Aber immer noch stellte er seinen Mann, dessen Arbeit weit und breit in der Runde als erstklassig bekannt war.

Rechts von ihm saß Jean, der älteste Sohn, der wohl bald das Geschäft übernehmen würde, links arbeiteten eifrig zwei junge Mädchen und ordneten mit schlanken, zierlichen Fingern Mandelkopfgroße Steine, von welchen ein jeder seinen bestimmten Platz und Zweck auszufüllen hatte, sollte die Uhr gehen und dem Besitzer untrüglich genau die Stunden verkünden.

Vom nahen „Temple“, einer der StadtKirchen, schlug es sieben Uhr.

Feierabend, Ruhezeit! — Pierre erhob sich, ordnete die vielen Teile und Werkzeuge in einen Kasten, rieb die goldenen Sprungdeckel der soeben fertiggestellten Uhr mit einem weißen Bederlappen und legte sie dann ins bereitgestellte Etui. Nun konnte sie die Liselotte dem reichen Kaufmann an die Leopold Robertstraße hinüberbringen, der sie morgen der Tochter als Brautgeschenk geben wollte. Die heutige Arbeit war getan. Morgen war wieder einmal Sonntag, wo man die schmerzenden Augen und die müden Glieder ausruhen und bei schönem Wetter einen kleinen Spaziergang machen konnte.

Der Uhrmacher trat vor das Haus. Im Westen stand noch der letzte gelbliche Schein des scheidenden Tages. Aber im Osten ballten sich schwere dunkle Wolken. Es würde, Ende März, wieder Schnee fallen, Schnee, den man hier oben vom Oktober bis oft weit in den Mai hinein beherbergen mußte. Und doch liebte Pierre